



Astrid Lindgren

Mio, mein Mio ★★★★★

a.d. Schwedischen von Karl Kurt Peters, ill. von Johan Egerkrans
 Oetinger 2022 · 144 S. · 15.00 · ab 8 · 978-3-7512-0032-5

Es gibt im Leben viele Versuchungen. Für einen Rezensenten ist es, bei einer Neuauflage eines bekannten Buches nur die Neuerungen zu betrachten – schließlich kennt man das Buch bereits. Beinahe wäre es mir im vorliegenden Fall so ergangen, doch – zum Glück – fing ich beim ersten Durchblättern an zu lesen. Es wäre sehr schade gewesen, hätte ich mich anders entschieden. Denn ein solches Buch kann man nicht nur einmal

lesen, das muss immer wieder neu entdeckt und genossen werden. Und gerade diese Ausgabe ist wirklich eine Entdeckung und ein Genuss. Deshalb, auch wenn ihr das Buch schon kennt: Lasst euch diese Ausgabe nicht entgehen!

Ich werde jetzt nicht die ganze Geschichte nacherzählen – niemals könnte ich das auch nur halb so gut wie die große Astrid selbst. Aber in kurzem Anriss erzählt der neunjährige Bo Vilhelm Olsson, genannt Bosse, von seinem freudlosen Leben als angenommene Waise bei einem gefühllosen Ehepaar, das lieber ein Mädchen gehabt hätte. Als eines Tages eine freundliche Kauffrau ihn bittet, eine Karte für sie in den Briefkasten zu werfen und ihm einen Apfel dafür schenkt, stellt sich sein Leben auf den Kopf. Er findet eine Flasche mit einem Geist darin, den er befreit, und der in ihm den verloren geglaubten Sohn des Königs aus dem Land der Ferne erkennt und ihn mit dorthin trägt. Der König, sein Vater, erweist sich als äußerst liebevoller Mensch, der seinem Sohn, der jetzt Mio genannt wird, jeden Wunsch von den Augen abliest. Nur Schönes, Liebevolltes und Friedliches scheint es in dem Land zu geben, sogar ein Freund Jum-Jum und ein Schimmel namens Miramis finden sich dort für ihn.

Alles ist viel schöner, als Mio es selber beschreiben kann. Denn so ist diese Geschichte angelegt: Mio selbst spricht über seine Erlebnisse, seine Gedanken und Gefühle. Er tut das in Wörtern und Sätzen, die nach einem Neunjährigen klingen, in die man sich hineinfühlen kann und die so einfach wie klar nachvollziehbar sind. Wenn man an diesem Punkt der Geschichte angekommen ist, badet man förmlich in Zufriedenheit und Wohlbehagen, beneidet Mio sogar ein wenig um sein wundervolles Leben. Doch dies ist erst der Anfang, wie so oft kommt „das dicke Ende“ erst später. Doch bevor wir uns diesem nähern, möchte ich auf das „Neue“ an dieser Ausgabe zu sprechen kommen, auf die Bilder. Ich besitze eine alte Ausgabe des Buches von 1981, mit den Bildern von Ilon Wikland wie seit der Erstausgabe 1955. Diese Bilder sind stimmungsvoll und schön, wie es Tuschezeichnungen in Schwarzweiß nur sein können.

Aber hier eröffnet sich eine neue Bilderwelt. Johan Egerkrans ist berühmt für seine Illustrationskunst, doch hier hat er sich in meinen Augen selbst übertroffen. Seine starkfarbigen, beinahe bunten



Ganzseitenbilder verbinden eine starke Reduktion, fast schon Stilisierung in ihrer Bildsprache mit einer surrealen, magischen Sogwirkung, die ich von Illustrationen sonst kaum kenne. Es sind Ikonen, die zwar auch den Handlungsfortschritt begleiten und visualisieren, sich aber unterschwellig in den Leseremotionen verhaken und über das Jetzt hinausschauen. Unwillkürlich glaubt man, diese Bilder seien die Archetypen einer möglichen Bild-„Begleitung“ dieser Geschichte, sie erinnern mich an Illustrationen der britischen Arts&Crafts-Bewegung, gleichzeitig urtümlich, handwerklich und doch futuristisch.

In kleinen Details erahnt man früh, dass die Geschichte nicht ganz so in Glücksgefühl badend weitergehen kann, dass die wirkliche Welt (sind wir überhaupt in dieser?) sich nicht an die Träume kleiner Jungen hält. Irgendwann fällt nämlich zum ersten Mal das Wort „Ritter Kato“ – und damit bricht das Böse ein in Mios Idylle. Mehr und mehr stößt er auf Spuren dieses grausamen Mannes, bis er sich gezwungen sieht zu handeln, wie man das als Königssohn tun sollte: Er zieht in den Kampf. Wie es dazu kommt und vor allem, was sich daraus entwickelt, das werde ich nicht verraten – lest es selbst. Es ist eine Geschichte wie ein alter Mythos, vom ewigen Kampf zwischen Gut und Böse, von Freundschaft und Verrat, Mut und Verzagtheit. In Bonn gab es früher ein Lokal, das bot als kulinarischen Gipfel an „Alles – und die Pfanne“, so ähnlich erscheint es mir. Das ist aber nicht abwertend gemeint, sondern betont, dass der Leser in diesem Buch Antworten oder zumindest Hilfestellungen für sehr viele Fragen finden kann. Es ist so etwas wie eine Allegorie auf das Leben und das Erwachsenwerden, verpackt in eine sehr berührende Geschichte. Und in dieser Ausgabe noch dazu mit einer luxuriösen Ausstattung und wunderbaren Bildern. Danke, Oetinger!